
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 21/3 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.3.59145

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

nende Haltung Edens gegenüber den europäischen Integrationsbestrebungen die britische Außenpolitik auf ein wenig zukunftssträchtiges Gleis geführt hat, wird von Rothwell dagegen nicht näher diskutiert.

Breiten Raum widmet er der Suez-Krise von 1956, welche die politische Karriere des inzwischen zum Premierminister aufgestiegenen Eden so abrupt beendete. Rothwell weist darauf hin, daß Eden politisch bereits schwer angeschlagen war und hier vielleicht die letzte Chance sah, sein Prestige durch einen spektakulären außenpolitischen Erfolg zu retten. Darüber hinaus versucht er, die Krise nicht isoliert zu betrachten, sondern sie in die britische Gesamtstrategie für den Nahen und Mittleren Osten (Bagdad-Pakt, Jordanien) einzuordnen. Warum sich ein so erfahrener Außenpolitiker wie Eden im Verlauf der Krise in eine derart aussichtslose Situation hineinmanövrierte, kann aber auch er in seiner sachkundigen Interpretation der Ereignisse letztlich nicht ergründen. Unter Umständen war das Suez-Abenteuer, Rothwell deutet dies an, ja ein letzter Ausbruch der antiamerikanischen Gefühle Edens und ein verzweifelt und anachronistisch anmutender Versuch, wenigstens im Nahen Osten die alte britische Vormachtposition gegenüber der neuen westlichen Führungsmacht zu behaupten. Alles in allem hat Rothwell eine gut lesbare und willkommene Biographie vorgelegt, ohne allerdings damit das letzte Wort zu Eden bereits gesprochen zu haben.

Rainer LAHME, Passau

Jean-Christophe ROMER, *La guerre nucléaire de Staline à Khrouchtchev. Essai sur la constitution d'une culture stratégique en URSS (1945-1965)*, Paris (Publications de la Sorbonne) 1991, 408 S. (Série internationale, 38).

In den viereinhalb Jahrzehnten vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zu ihrem Zusammenbruch galt die Sowjetunion nur in einem Bereich als ebenbürtig mit ihrem Hauptrivalen, den USA: auf dem Rüstungssektor. Die UdSSR erwarb sich nicht zuletzt dadurch ihre Position als Weltmacht, daß sie in einem enormen Rüstungswettlauf innerhalb eines knappen Jahrzehnts den Rückstand gegenüber den Vereinigten Staaten im atomaren Bereich weitgehend aufholte.

Der »Quantensprung vom Bajonett- ins Atomzeitalter« (R. Garthoff) machte eine Neuorientierung im politischen wie militärischen Denken erforderlich, die sich in der UdSSR auffällig langsam vollzog. Erst 1962, 17 Jahre nach dem ersten Einsatz von Atombomben und 13 Jahre nach dem ersten erfolgreichen sowjetischen Atomtest, wurde mit dem unter der Leitung von Marschall Sokolovskij herausgegebenen Handbuch »Voennaja strategija« ein offizielles Werk zur sowjetischen Militärtheorie im Atomzeitalter vorgelegt, das bereits 1963 eine »verbesserte und erweiterte« Neuauflage erfuhr (nach dieser die deutsche Ausgabe: *Militärstrategie*, Köln 1965).

Der innersowjetischen Debatte bis zur Formulierung dieser ersten sowjetischen Militärstrategie des nuklearen Zeitalters gilt das Interesse des französischen Militärgeschichtlers Romer. Seine Studie zielt darauf ab, vor dem Hintergrund der wachsenden militärischen und technischen Möglichkeiten der UdSSR in den 50er und 60er Jahren sowie sich wandelnder wirtschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen die Entwicklung einer »culture stratégique« bei der sowjetischen politischen und militärischen Führung nachzuzeichnen. Gestützt auf die zugänglichen sowjetischen Quellen – neben zeitgenössischen militärtheoretischen Schriften wurden systematisch das Organ der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee, das offiziöse »Voenno-istoričeskij žurnal« sowie, soweit zugänglich, die für den internen Gebrauch bestimmte Zeitschrift des sowjetischen Generalstabs ausgewertet –, verfolgt Romer die Diskussion der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte um die aufgrund der atomaren Waffentechnik neu zu stellenden militärtechnischen und strategischen Fragen, um friedliche Koexistenz und den Charakter zukünftiger Kriege. Dabei möchte er sowohl eine Antwort auf

die Frage nach dem Verhältnis zwischen politischer Macht und Militär finden als auch den eigentlichen Motor der sowjetischen »Revolution im Militärwesen« aufspüren.

Die chronologische Darstellung läßt Etappen und Schwerpunkte der innersowjetischen Diskussion ebenso deutlich erkennen wie Nuancen bei der Veränderung von Positionen. Der Autor kommt zu der – allerdings nicht neuen – Erkenntnis, daß die militärische Konzeption trotz neuer Waffentechnik durch den geographischen Faktor bestimmt blieb, mithin die USA zwar der Hauptgegner in der propagandistischen Auseinandersetzung waren, die unmittelbare Bedrohung der UdSSR jedoch an der europäischen und asiatischen Peripherie gesehen wurde. Im militärischen Bereich war die politisch-ideologische Linie ebenso maßgebend wie in der sowjetischen Gesellschaft generell. Sie stand – so Romer – dem zumindest im Ansatz diskutierten Konzept der »Abschreckung« im Wege, das erst unter Gorbatschow offizielle Anerkennung in der UdSSR fand. Nicht nur hätte dies die Übernahme der Konzeption des ideologischen Gegners bedeutet, sondern »la dissuasion, également analysée comme menace d'emploi de la force, est tout aussi incompatible avec le discours sur la nature pacifique de l'URSS (S. 365). Die sowjetische Führung war bestimmt von der Vorstellung, daß die dem Selbstverständnis nach »friedliebende« UdSSR aus einem – zwar nicht mehr als unausweichlich, aber immerhin als möglich erachteten – Krieg mit dem »Imperialismus« siegreich hervorgehen müßte (und würde), auch unter atomaren Bedingungen. Auf diesen Ernstfall galt es vorbereitet zu sein, und das hieß, auf dem Rüstungssektor mindestens mit den USA gleichzuziehen.

Etwas deutlicher gewünscht hätte man sich die Erläuterung einzelner Begriffe. So hätte die im sowjetischen Sprachgebrauch übliche Unterscheidung zwischen »sderživanie« (von »sderživat'« = zurückhalten) und »ustrašenie« (von »ustrašat'« = erschrecken) – ersteres für die sowjetische, letzteres für die westliche Variante von »Abschreckung« verwandt – stärkere Berücksichtigung verdient. Mit dem – durchaus berechtigten – Hinweis, daß eine sowjetische Militärtheorie des Atomzeitalters erst im Zuge der Debatte der 50er und 60er Jahre entstand, und auch um »ne ... pas se laisser enfermer dans la logique de l'autre« (S. 6), verzichtet Romer auch auf eine genaue Definition von Begriffen wie »Kriegskunst« und »Militärdoktrin«. Da es ihm in erster Linie um letztere geht, wäre jedoch eine Erläuterung nicht zuletzt zur Einordnung der Fülle des Materials hilfreich gewesen.

Notwendigerweise spekulativ bleiben mußte er schließlich bei dem Versuch, die Funktion der Atomdebatte in der politischen Auseinandersetzung, etwa im Kampf um Stalins Nachfolge 1953/54 herauszuarbeiten: das Gros des sowjetischen Materials etwa zum »Fall Berija«, das neue Aufschlüsse auch in dieser Frage gibt, wurde erst 1991, nach Fertigstellung der Studie, publiziert.

Mechthild LINDEMANN, Bonn

Melvyn P. LEFFLER, *A Preponderance of Power. National Security, the Truman Administration, and the Cold War*, Stanford, Cal. (Stanford University Press) 1991, XIII–689 S.

Die Beschäftigung mit Ursachen und Verlauf des Ost-West-Konfliktes war von Beginn an ideologisiert und diente beiden Seiten als wichtiges Legitimationsinstrument für eine jeweils reaktiv verstandene Konfrontationspolitik. Umso mehr mag es erstaunen, wenn nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem daraus folgenden Ende des Kalten Krieges der Amerikaner Leffler eine umfangreiche Studie über die Sicherheitspolitik der USA in den Jahren 1945 bis 1953 vorlegt. Ohne den von diesem Mächteantagonismus ausgehenden Forschungsimpetus, der nicht zuletzt auch die Fragestellungen und die Perspektive maßgeblich beeinflusste, verliert, so scheint es, auch die Beschäftigung mit dem Kalten Krieg an Bedeutung.

Leffler sieht dieses Problem und warnt davor, den Interpretationen aus den 40er und 50er